

Die Gleichheit.

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Detten (Markt).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter No. 2660) vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inseratenpreis die zweispaltige Petitzeile 20 Pf.

Stuttgart
Mittwoch, den 2. Mai
1894.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Jettin (Ehner), Stuttgart, Rothebühl-Strasse 147, IV. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Gurtzbach-Strasse 12.

Wir wollen den Achtstundentag.

Und schwingen auf die Kanzel sich
Allwärts die Priester und Pastoren,
Verdamnten laut und feierlich
Das Ziel, das glühend wir erkoren,
Und riefen Bliz und Donnerschlag
Herab mit Beten und mit Singen —
Es komme, was da kommen mag,
Wir werden den Achtstundentag
Dennoch erkämpfen und erringen!

Vom Volk der Arbeit wird das Wort
Von den acht Stunden nie vergessen —
Wie Feuer wird es fort und fort
In allen Landen um sich fressen;
Und mögt ihr euch zum Widerstand
Mit hohen Schwüren auch verbinden —
Das Volk, das diese Losung fand,
Wird mit der harten, braunen Hand
Euch den Achtstundentag entwenden!

Was euch bei uns zu Kopfe stieg,
Gewährt ihr murrend unsern Kindern;
Verzögern könnt ihr unsern Sieg,
Allein ihn nimmermehr verhindern.
Mag da und dort der Ruf noch zag
Und schlüchtern an das Ohr euch klingen —
Das Volk, das euch zu Füßen lag,
Wird einstmals den Achtstundentag
Von euch gebieterisch erzwingen.

Ihr werdet's widerwillig thun,
Denn sauer darf der Apfel heißen,
Doch wird das Volk nicht eher ruhn,
Bis euch's beliebt hineinzubeißen.
Kein Anlaß ist's zu Festgelag
Für euch, auch nicht zu Freudenschüssen.
Doch wie der Herr sich sperren mag,
Er wird in den Achtstundentag
Sich doch am Ende fügen müssen.

Wohl herrschte früher sich's bequem,
Als Alles Demuth war und Schweigen,
Doch sind wir nicht wie ehedem
Mit Leib und Seele euer eigen.
Wohl wird es für den Mehrertrag,
Den ihr gewohnt zu kalkuliren,
Ein mörderischer Nackenschlag,
Doch wird man den Achtstundentag
Gerade deshalb euch diktiren.

Wir jammern und wir bitten nicht,
Bis euer Mitleid wir gefunden,
Wir sehen frei euch ins Gesicht
Und fordern ruhig die acht Stunden.
Und ob ihr zeternd widersprecht —
Wir wollen lernen, wollen wissen!
Das Wissen ist kein Herrenrecht!
Drum wird in ehlichem Gesecht
Euch der Achtstundentag entriessen!

Maienkraut.

Der erste Mai! Lenzeshoffen, Frühlingsdrängen, Sprossen und Werden in der Natur. Und Hoffen, ein Vorwärts und Aufwärts in den Herzen von Millionen proletarischer Männer und Frauen, welche als revolutionäre Vorhut der nach Befreiung dürstenden Arbeiterklasse die Maifeier begehen. Nings um sie schwarzes Glend, die Sorge um des Lebens Nothdurft, das Wimmern der Hungernden, der Nothschrei des darbenenden, geknechteten Geistes, das Stöhnen des gemarterten, zertretenen Gemüths. Nings um sie eine Welt in Waffen, prozige Gewalten, die herausfordernd auf den Selbstsack pochen oder an des Schwertes Anlauf schlagen, die Vertreter des Kapitals, das allmächtig, dem Jehovah Moses gleich, dem Proletariat seine Gebote und Verbote entgegen herrscht.

In den Augen der Männer und Frauen der Arbeit aber da blizt und flammt am ersten Mai ein Kühnes: „Trog alledem und alledem!“ Dem „Du sollst!“ und „Du sollst nicht!“ des Kapitals tönt es seitens des Proletariats kräftig und vielsprachig entgegen: „Ich will nicht!“ und „Ich will!“

„Du sollst Dein Lebtag mir zinsen und frohnden“, erklärt das Kapital. „Du sollst mir jede Minute Deiner Zeit geben, jedes Fünkchen Deiner Kraft, jeden Tropfen Deines Bluts, jeden Gedanken Deines Hirns, damit ich daraus blinkenden Mehrerwerth münze. Du sollst nicht menschlich fühlen, nicht menschlich denken, nicht menschlich leben wollen. Denn als bloße Arbeitsmaschine, als lebendiges Anhängsel des todtten Räderwerks förderst Du meine Profite am meisten. Du sollst vor Allem nicht frei werden, nicht aufhören, mein Sklave zu sein, in alle Ewigkeit nicht.“

„Ich will nicht leben, um zu arbeiten“, antwortet das Proletariat, „ich will arbeiten, um zu leben, und zwar um menschen-

würdig, kulturwürdig zu leben. Ich will nicht hungern, wo ich es bin, der pflügt, säet, erntet, mahlt und backt. Ich will nicht in Lumpen einherschreiten, denn ich bin es, der spinn und webt, der Kleider und Schuhe fertigt. Ich will nicht in schmutzigen Löchern hausen, wo ich es bin, der stolze Paläste baut, anmuthige Villen, Kirchen, Kasernen und Zuchthäuser. Ich will nicht in geistiger Nacht dahinleben, in grobem Sinnesstammel, ein Sklave der Unwissenheit und Rohheit, ein Sklave geistiger Gaukler und Finsterlinge, denn Wissenschaft und Kunst wäre nicht ohne meine Arbeit. Ich will mein Theil von all den Gütern, die ich erzeuge. Ich will mein Theil von der Kultur, deren Grundlage das Werk meiner Hände ist, die sich auf meinem Schaffen aufbaut. Ich will die Sorge um das Brot von meiner Schwelle bannen, ich will meine Lebenskraft mir und den Meinen erhalten. Ich will meinen Geist entfalten, damit er in stolzem Flug sich in das Reich des Wissens erheben und dort heimisch machen kann. Ich will mein Gemüth bilden, damit es sich an allem Schönen zu erquicken vermag. Ich will frei sein! Zertrümmern will ich das Joeh der wirtschaftlichen, geistigen und sozialen Knechtschaft, unter das Du meinen Nacken gebeugt hast.

„Ich fordere als Abschlagszahlung auf Deine Schuld, Kapital, als Bürgschaft meiner künftigen vollen Befreiung den gesetzlichen Achtstundentag. Der Achtstundentag ist nothwendig. Tausende von Arbeitskräften liegen brotlos, heimatlos auf der Landstrasse. Wie gern möchten sie in fleißigem Schaffen die Hände rühren! Sie können es nicht, weil ihnen kein Unternehmer Arbeit giebt. Andere Tausende aber gehen gleichzeitig an übermäßig langer Arbeitszeit zu Grunde oder werden durch sie dem Siechthum, der Verkrüppelung, der Verblöschung überantwortet. Sieh' die Schaaren fränklicher, schwächlicher, gedrückter Männer; die Hunderttausende abgeraderter,

abgehefter, früh verblühter, welker Frauen; die Häufen von Kindern ohne Lebenskraft und Saft, die Greise werden, ehe sie noch jung gewesen. Ich fordere den Achttundentag, damit die Männer und Frauen der Arbeit sich auflären und organisieren können, damit ihr Blick hell wird, ihr Gedanke frei und kühn, ihr Herz unverzagt und opferfreudig für den Befreiungskampf der Arbeit. Der Achttundentag ist möglich. Die Wissenschaft hat erklärt, daß er die Leistungsfähigkeit der Arbeit steigert, daß er die fortschreitende Entwicklung und Vervollkommnung der Produktion fördert. Die Erfahrung hat dies allenthalben bestätigt. Also her mit dem geseligen Achttundentag!"

Gewiß, nicht bloß am ersten Mai führt das klassenbewußte Proletariat diese Sprache. Sie erklingt leiser und lauter, oft kaum gestammelt, zu allen Stunden, bald hier, bald dort, überall wo sich klassenbewußte Arbeiter und Arbeiterinnen gegen ihre Ausbeutung aufbäumen, wo sie für ihre Befreiung in den Kampf getreten sind. Sie erklingt in dem stillen Rathen und Thaten der kleinsten zukunftsklaren Arbeiterorganisation, wie in den heißen Schlachten, die auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet zwischen Kapital und Arbeit entbrennen. Aber der einzelne Laut wird nur zu oft über dem Alltagslärm überhört, dem Rauschen der Bäume gleich, die einsam oder in dünnen Reihen inmitten der Großstadt stehen.

Am ersten Mai dagegen klingen die einzelnen Laute zusammen zu einem gewaltigen Akkord, zu einem Schlachtruf, der das Werktagstreiben übertönend mächtig über den Erdball braust, in allen Ländern, in allen Zungen den festen, unbegrenzten Willen des Proletariats verkündet und ein Echo findet „in jeder Werkstatt, drin es pocht; in jeder Hütte, drin es ächzt“. Das Sehnen und Wollen, das Streben und Kämpfen des Proletariats der ganzen Welt, es klingt zusammen — den Ausgebeuteten eine belebende Hoffnung, dem Ausbeuterthum eine ängstigende Drohung — in dem frischen, frohen Maitentrug der Arbeit, die sich anstellt, allen feindlichen Gewalten entgegen, ihres Glückes Schmied zu sein. In frischem, frohem Maitentrug herrscht das Weltproletariat den Staatsweisen und Staatsgewaltigen, herrscht es der Ausbeutersippe der alten und neuen Welt zu: „Bahn frei für meine Entwicklung, Bahn frei für meinen Kampf, für meinen Siegesmarsch! Widerstandsloser Sklave war ich, zielbewußter Kämpfer bin ich, Freier werde ich sein! Und das allen Rücken und Tücken zum Trost. Denn:

„Ich bin der Niese, der nicht wankt, ich bin's, durch den zum Siegesfest Ueber den tosenden Strom der Zeit der Heiland Geist sich tragen läßt!“

Der Achttundentag.

i. Die erste und allgemeine Forderung der Welt demonstration, der 1. Mai, ist laut Beschluß des Pariser Kongresses der Achttundentag. Das vereinigte klassenbewußte Proletariat der ganzen Welt schleudert diese gemeinsame Forderung seinem gemeinsamen Ausbeuter — dem Kapital, ins Gesicht.

Doch ist der Achttundentag nicht das Endziel der proletarischen Bewegung. Im achttündigen Arbeitstag liegt das Heil der arbeitenden Klasse noch bei weitem nicht. Dieses Heil erwächst überhaupt nicht in der kapitalistischen Gesellschaft. Acht Stunden lang für den Kapitalisten schaffen, heißt noch immerhin, ebenso lange von ihm ausgebeutet werden. Nur wenn die Arbeit für den Kapitalisten gänzlich aufhört, dann erst ist die Ausbeutung der Arbeiter und Arbeiterinnen abgeschafft. Um dieses zu bewirken, muß der gesellschaftliche Zustand aufhören, der die Ausbeutung bedingt, sie mit sich bringt, muß die kapitalistische Produktionsweise vernichtet werden. Denn sie ist darauf aufgebaut, daß den Einigen die Produktionsmittel gehören, Fabriken, Maschinen zc., und den Anderen nichts, außer ihrer Arbeitskraft. Die kapitalistische Wirtschaftsweise bringt deshalb die Unterdrückung der letzteren durch die ersteren mit sich und führt sie immer weiter. Soll die Ausbeutung der Arbeiter und Arbeiterinnen ein Ende nehmen, so muß sich mithin eine soziale Revolution vollziehen, die einen gesellschaftlichen Zustand herbeiführt, wo Niemand mehr für den Kapitalisten schafft, sondern Jeder für die Gesellschaft arbeitet und dafür seinen vollen Antheil von den Ergebnissen der gesellschaftlichen Produktion (Gütererzeugung) erhält. Dies zu erreichen, ist das wirkliche Endziel der sozialdemokratischen Bewegung.

Die kapitalistische Produktionsweise bedingt die Ausbeutung. Ihre Entwicklung erzeugt eine immer weiter gehende Abhängigkeit

der Arbeiterklasse vom Kapital. Ueberläßt man daher die Dinge ihrem freien Lauf, so wird das Schicksal der Arbeiterklasse immer härter, ihre Unterdrückung durch das Kapital immer stärker, ihre Ausbeutung fast schrankenlos. Eine übermäßig lange Arbeitszeit und ein niedriger Arbeitslohn rauben dann dem Arbeiter und der Arbeiterin die Möglichkeit einer menschenwürdigen Existenz und die Zeit dazu. Ihre Gesundheit wird ruiniert, und sie verkümmern geistig und sittlich in der mörderischen Atmosphäre der Fabrik, in der dumpfen Luft der elenden und überfüllten Proletarierwohnung.

Aber wenn die Ausbeutung auch nur zusammen mit der kapitalistischen Produktionsweise abgeschafft werden kann, so kann doch ihren verheerenden Wirkungen entgegengearbeitet werden. Ein Mittel dazu, und das wirksamste Mittel, ist der Achttundentag.

Der Achttundentag ist das wichtigste Bollwerk, das die Arbeiterklasse zum Schutze ihrer Existenz gegen die Ausbeutung innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft errichtet.

Die Arbeiterklasse erklärt dem Kapital: „Bis hierher und nicht weiter! Acht Stunden lang im Tag darfst du Arbeiter und Arbeiterinnen auch fürderhin abraufen, doch nicht mehr als das.“ Die Profitgier steigert die Ausbeutungslust des einzelnen Kapitalisten immer mehr, sein „Wervolfs-Heißhunger nach Mehrarbeit“ wächst, je mehr er den Arbeitstag verlängert. Die allmächtige Konkurrenz, der Herrgott des Kapitals, kommt dann dazu und macht jede neue einzelne Erregung eines Unternehmers auf dem Gebiete der Ausbeutung und Ruinierung der Arbeitskraft zu einem allgemeinen Gesetz der kapitalistischen Produktion.

Der Achttundentag zieht eine Grenze, die das Kapital nicht überschreiten darf. Doch innerhalb dieser Grenze wüthet dann das ausbeutende Kapital stärker als je, denn es sucht jetzt den erlittenen „Verlust“ auf andere Weise wett zu machen. Dies gelingt ihm auch, mindestens zum größten Theil.

Die Größe der Ausbeutung, der Nutzen, den der Kapitalist für sich aus Arbeitern und Arbeiterinnen heraus schlägt, wird durch den Achttundentag fast gar nicht beeinträchtigt. Nicht nur, daß der Kapitalist es versteht, bei gekürztem Arbeitstag seinen Betrieb ökonomischer einzurichten, preßt er auch aus seinen Arbeitskräften während des kürzeren Arbeitstages genau soviel Arbeit heraus, wie früher während der langen Arbeitszeit. Er verdoppelt die Geschwindigkeit seiner Maschinen; er verdoppelt und verdreifacht die Zahl der Maschinen, die unter der Aufsicht eines Arbeiters oder einer Arbeiterin stehen; er läßt gewaltige Maschinen bauen, die mehr Stoff verarbeiten, und die jetzt der nämliche Arbeiter zu bedienen hat, der früher die geringere Maschine leitete. Weil durch Verkürzung der Arbeitszeit die Leistungsfähigkeit des Arbeiters und der Arbeiterin sich steigert, so läßt sie jetzt der Kapitalist intensiver, anstrengender arbeiten. In acht Stunden schaffen ihm nunmehr seine männlichen und weiblichen Lohnsklaven das gesammte Produktionsquantum (Gütermenge), das sie früher in den elf, zwölf oder mehr Stunden des Arbeitstages erzeugten. Es wird einstimmig bestätigt durch die Erfahrungen in England, Amerika, Australien und überall, wo Versuche mit dem Achttundentag gemacht worden sind, daß die Kapitalisten dabei sehr gut ihre Rechnung finden, ja, daß sie sogar daraus vielfach einen Vortheil ziehen. In Deutschland ist dies nicht minder der Fall, als sonstwo. So berichtet z. B. der Fabrikinspektor für Berlin-Charlottenburg, daß dort in zwei Fabriken, in der Stahlfederfabrik von Heinke und Blanderkz, und in der Jalousienfabrik von Heinrich Freese, seit dem 1. April 1892 der Achttundentag mit dem besten Erfolg für Fabrikanten wie Arbeitererschaft eingeführt worden ist. Es ist thatsächlich bekannt und durch spezielle wissenschaftliche Forschungen auf das Ausführlichste bewiesen, daß England, das in Europa die geringste Arbeitszeit und die höchsten Arbeitslöhne hat, billiger produziert, als seine festländischen Konkurrenten u. s. w.

Nichtsdestoweniger droht der Kapitalist, falls die Arbeitszeit gekürzt werden soll, die Löhne zu reduzieren (herabzusetzen). Daß der Kapitalist diese Gelegenheit zu einer Lohnkürzung ausnützen möchte, ist selbstverständlich. Die kapitalistische Ausbeutung zeigt sich hier in ihrer ganzen Unverschämtheit. Leider legen aber Arbeiter und Arbeiterinnen nur allzu oft dieser Drohung ein Gewicht bei, das sie nicht besitzt. Es ist leicht zu zeigen, wie leer und belanglos sie ist.

Der Grund dafür ist einfach genug. Wenn der Kapitalist nur irgend welche Möglichkeit gehabt hätte, den Arbeitslohn zu reduzieren (kürzen), so hätte er es schon längst gethan. Der Kapitalist ist immer bestrebt, dem Arbeiter beziehungsweise der Arbeiterin möglichst wenig zu zahlen, und wenn er nur die Möglichkeit hat, so kürzt er den Arbeitslohn. Ob der Arbeitstag kurz ist oder lang, dies ist ihm in diesem Fall gleichgültig — er wird auf nichts achten, wenn es nur in seiner Gewalt steht, den Arbeitslohn zu verringern. Thut er es doch nicht, so zeigt dies offenbar, daß es ihm unmöglich

ist, den Arbeitern und Arbeiterinnen weniger zu zahlen: entweder, weil sie sonst nicht existieren könnten, oder weil die Organisation der Arbeiterschaft so stark ist, daß sie einer Lohnreduktion (Lohnkürzung) sich mit Erfolg widersetzen kann, oder weil die Reservearmee verhältnismäßig gering ist und dem Unternehmer nicht genug Lohndrücker zur Verfügung stellt. Mag der Kapitalist noch so heiß wünschen, bei Kürzung der Arbeitszeit den Arbeitslohn herabzusetzen, in all den angeführten Fällen wird er nicht im Stande sein, dies zu thun. Im Gegenteil, da die Verkürzung der Arbeitszeit zu einer Stärkung der Arbeiterorganisation führt, so wird es Arbeitern und Arbeiterinnen dadurch eher möglich, dem Kapital auch in Bezug auf die Löhne Zugeständnisse abzutrotzen. Thatsächlich findet man überall bei kürzerer Arbeitszeit höhere Löhne. Der Bewegung der Arbeitszeit entspricht eine umgekehrte Bewegung des Arbeitslohnes. In England, Amerika, Australien, wo die Arbeitszeit am kürzesten ist, sind die Löhne am höchsten, und je mehr sich dort die Arbeitszeit verringert hat, desto mehr stiegen die Löhne.

Was bringt nun der Achtstundentag der Arbeiterklasse?

Er bringt ihr die Sicherheit, nicht elendiglich und widerstandslos in der kapitalistischen Treitmühle zu verkümmern. Er giebt den Arbeitern und Arbeiterinnen Zeit, auszuruhen nach Mühe und Anstrengung im Frohndienste des Kapitals, er giebt ihnen Zeit, sich körperlich zu erhalten, geistig zu erfrischen. Er heilt — sofern es innerhalb des sonstigen Glanzes einer proletarischen Existenz möglich ist — die Wunden, welche die Fabrikarbeit an Leib und Seele der Arbeiter und Arbeiterinnen schlägt. Nach dem übereinstimmenden Zeugnis der englischen Fabrikinspektoren sind manche Verkrüppelungen und andere körperlichen und gesundheitlichen Schäden der Arbeiter verschwunden mit der Verkürzung der Arbeitszeit.

Der Achtstundentag giebt den Arbeitern und Arbeiterinnen ein paar Stunden frei, während der sie aufathmen und sich des Sonnenlichts, sich der Natur erfreuen können. Er giebt ihnen Zeit, um nach Kräften für die Erziehung und Bildung ihrer Kinder zu sorgen, ihrer Familie zu leben. Er giebt ihnen Zeit, sich selbst zu bilden.

Der Achtstundentag erweckt den Geist der Arbeiter und Arbeiterinnen aus der bleiernnen Stumpfheit, welche die Fabrikarbeit über ihn verhängt. Er schafft den Lohnsklaven die Möglichkeit, in sich alles Menschliche zu entfalten, das sonst verkümmern müßte unter dem Druck einer endlosen, rastlosen, automatischen, geistestödtenden Thätigkeit. Er wird Veranlassung, daß der Arbeiterklasse neue Wünsche kommen, daß sie neue Forderungen stellt, daß sie nach weiterer Besserung ihres Schicksals strebt, daß sie den unbeugsamen Willen bethätigt, sich selbst zu helfen, sich selbst zu befreien. Der Achtstundentag erhebt den Muth und stärkt die Energie der Arbeiter und Arbeiterinnen.

In den trostlosen Wechsel von übermäßiger Anstrengung und völliger Abspannung, von mörderischer Arbeit und bleiernem Schlaf schiebt der Achtstundentag eine Zwischenpause ein. Er giebt den Arbeitern und Arbeiterinnen ein paar Stunden, während welcher diese sich selbst angehören, während der sie nicht mehr für das Kapital schaffen oder sich zur Arbeit rüsten, sondern die sie für sich selbst, nach ihrem eigenen Wunsch und Ermessen verwenden können.

Indem der Achtstundentag Arbeiter und Arbeiterinnen auf einige Stunden im Tage von der Unterjochung durch das Kapital befreit, ermöglicht er es ihnen, ihre Verhältnisse zu überblicken, ihre gesellschaftliche Lage zu erkennen, sich ihrer Unterdrückung und deren Ursachen bewußt zu werden. Gleichzeitig setzt er sie in den Stand, sich zu sammeln, sich zu organisiren, mit kraftvoller Energie gegen die Ausbeutung zu kämpfen und die Waffen nicht eher niederzulegen, bis die letzte gewaltige Schlacht gewonnen ist, bis das Aufhören der Ausbeutung Wahrheit geworden durch die Vernichtung der kapitalistischen Produktionsweise.

Der Achtstundentag stärkt die Arbeiterklasse in ihrem Befreiungskampfe gegen das Kapital, weil er ihr die Muße giebt, die nothwendig ist, um diesen Kampf führen zu können. Dies ist es gerade, was die Kapitalisten am meisten fürchten. Sie lügen öffentlich, Arbeiter und Arbeiterinnen würden die freien Stunden im Wirthshaus, in tollen und rohen Vergnügungen verbringen. Sie fürchten aber im Geheimen, diese würden das nicht thun. Wie würden die Herren Kapitalisten frohlocken, wenn Arbeiter und Arbeiterinnen mit ihrer freien Zeit wirklich nichts Besseres anzufangen wüßten, als im Trunk, als im groben Sinnestaukel Betäubung zu suchen! Denn solche Proletarier würden moralisch und geistig versumpfen, anstatt zu einer Erkenntniß ihrer Lage zu erwachen, sie befähigen keine Widerstandskraft, sie wären willfährige, ergebene Knechte des Kapitals. Das klassenbewußte Proletariat hat die geheuchelte Besorgniß der Unternehmer Lügen gestraft, es hat bewiesen, daß es seine larm bemessene Muße im Interesse seiner Befreiung verwendet. Die Kapitalisten wissen nur zu gut, daß die Arbeiterklasse den Achtstundentag nicht zur Selbstvernichtung benutzen

wird, sondern zur Erweiterung und Stärkung ihres Befreiungskampfes gegen das Ausbeuterthum. Und dies ist jedenfalls der ausschlaggebende Grund, weshalb sich die Kapitalistenklasse gegen die Einführung des achtstündigen Arbeitstages beziehungsweise gegen dessen gesetzliche Festlegung bis auf diesen Augenblick so hartnäckig sträubt.

Allein gerade der nämliche Grund bestimmt das Proletariat, seine ganze Macht aufzubieten, um den Achtstundentag zu erlangen.

Warum den achtstündigen Arbeitstag und nicht einen noch kürzeren? Weil der Achtstundentag vorläufig in Bezug auf die Beschränkung der Arbeitszeit die weitgehendste Forderung ist, die verwirklicht werden kann. Bei den Reformen, welche die Sozialdemokratie innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft erstrebt, muß sie nothgedrungen — sollen ihre Forderungen einen praktischen Werth haben — damit rechnen, was im gegebenen Augenblick durchführbar ist. Der Achtstundentag existirt schon in zahlreichen Betrieben, und es ist, wie schon erwähnt, durch Erfahrung und wissenschaftliche Untersuchung nachgewiesen worden, daß seine Einführung die Industrie nicht schädigen wird. Andererseits bedeutet der Achtstundentag im Vergleich z. B. mit der in Deutschland vorherrschenden elf- bis zwölfstündigen Arbeitszeit einen ganz bedeutenden Fortschritt.

Spekulative Köpfe sehen freilich voraus, daß die Arbeiterklasse nach Erlangung des Achtstundentages einen siebenstündigen, sechsstündigen, kurz einen immer kürzeren Arbeitstag wird erstreben müssen. Die Spekulation wäre auch richtig, wenn die kapitalistische Gesellschaft so lange bestehen würde.

Allein das internationale Proletariat kämpft auch jetzt schon nicht nur für die Verkürzung der Arbeitszeit, sondern für die gänzliche Abschaffung der Ausbeutung. Ist der Achtstundentag einmal eingeführt, dann wird das Proletariat erst recht seinen Befreiungskampf auf dieses Endziel seiner Bestrebungen, auf die soziale Revolution konzentriren. Die soziale Revolution setzt an Stelle der kapitalistischen Gesellschaft eine Arbeitergesellschaft, und diese macht nicht nur die Ausbeutung der Kraft und Gesundheit ihrer Angehörigen zur Unmöglichkeit, sondern sie gestaltet die Arbeit selbst so, daß sie, statt die größte Qual, die größte Lust sein wird.

Arbeiterinnen-Bewegung.

— In der Zeit vom 1. bis 23. April fanden öffentliche Versammlungen statt in: Ahrensburg, öffentliche Volksversammlung: „Unsere wirtschaftliche und politische Lage“ (Reichstagsabgeordneter Frohne); Berlin, öffentliche Agitationsversammlungen der Buchdrucker, Schriftgießer, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen: 1) „Die Mißstände im Buchdruckergewerbe, ihre Ursachen und wie sind die Arbeits- und Lohnverhältnisse zu bessern?“ (Genosse Massini); 2) „Die Mißstände im Buchdruckergewerbe“ (Genosse Wachs); öffentliche Versammlung der Wäsche- und Kravattenarbeiterinnen: „Die Mißstände in der Fabrik Sternberg“ (Genosse Hergt); öffentliche Versammlung der Arbeiterinnen in Buchbindereien, Album-, Karton- und Luxuspapierfabriken: „Die Lage der Arbeiterinnen, und wie ist dieselbe zu heben?“ (Genosse Greisenberg); öffentliche Versammlung der in der Gold- und Silberwaarenindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen und verwandten Berufsgenossen: „Die Maiseier“ (Genosse Faber); öffentliche Versammlung der Wägler und Mäntelnäherinnen: „Wie verschaffen sich die Wägler und Mäntelnäherinnen ihre Lohnauszahlung am Ende jeder Woche?“ (Genosse Ritzmann); öffentliche Versammlung der Färber, Dekateure, Appreteure, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen: „Zweck und Nutzen der Gewerkschaften“ (Genosse Mezner); öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen: „Wie schädigen uns die Händler?“ (Diskussion); Burscheid, öffentliche Volksversammlung: „Die Kulturentwicklung der Menschheit“ (Genossin Schneider-Köln); Cannstatt, öffentliche Versammlung für Männer und Frauen: „Die Frau in der Industrie“ (Genossin Zetlin); Dresden, öffentliche Frauenversammlung: „Die soziale Stellung der Frau“ (Reichstagsabgeordneter Bebel); Elberfeld, öffentliche Frauenversammlung: „Die Prostitution, ihre Ursachen und ihre Beseitigung“ (Genossin Schneider); Hannover, öffentliche Arbeiter- und Arbeiterinnenversammlung: „Zweck und Nutzen kommunaler Arbeitsämter“ (Genosse Paul); öffentliche Volksversammlung: „Warum ich als Predigtamtskandidat Sozialdemokrat wurde“ (Genosse v. Wächter); Köln, öffentliche Versammlung der Metallarbeiter und Arbeiterinnen: „Die Kulturentwicklung der Menschheit“ (Genossin Schneider); Köpenick, öffentliche Versammlung der Färber, Appreteure, Dekateure, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen: „Die Lage des arbeitenden Volkes im Gegensatz zu der Lage der besitzenden Klasse“ (Genossin Palm); Lindenau bei Dresden, öffentliche Versammlung für Frauen und Männer: „Die Frau und der Sozialismus“ (Genossin Eichhorn); Südberg-Cronenberg, öffentliche Volksversammlung: „Die Kultur-

entwicklung der Menschheit" (Genossin Schneider); Wermelskirchen, öffentliche Versammlung für Frauen und Männer: „Die Erziehung der Kinder, wie sie ist, und wie sie sein sollte" (Genossin Schneider); Zwickau, öffentliche Volksversammlung: „Die Bedeutung der Arbeiterpresse" (Landtagsabgeordneter Goldstein).

— Vereinsversammlungen fanden in der nämlichen Zeit statt in: Berlin, Mitgliederversammlung des Vereins der in der Schäftebranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen: „Vereinsangelegenheiten"; Mitgliederversammlung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: „Der Kampf ums Dasein" (Genosse Hoffmann); Generalversammlung der Freien Vereinigung der Blumen- und Pufffedernarbeiter und Arbeiterinnen: „Thätigkeitsbericht und Rassenbericht"; Mitgliederversammlung des Verbands der Schneider und Schneiderinnen: „Kirche und Schule" (Genosse Dr. Heymann); Generalversammlung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: „Thätigkeitsbericht" (Genossin Leuschner), Vorstandswahl (in den Vorstand wurden gewählt die Genossinnen: Mesch, Ranke, Gallien, Kniffert, Almacher, Schädlich, Scholz, Rosentreter und Hübner); Braunschweig, Mitgliederversammlung des Verbands der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen: „Die Errichtung eines kommunalen Arbeitsnachweises" (Genosse Günther); Charlottenburg, Mitgliederversammlung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: „Die ideale Frau" (Genossin Löwenberg); Fechenheim, Mitgliederversammlung des Verbands der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen: Interne Angelegenheiten; Leipzig, Mitgliederversammlung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: „Die Zigeuner" (Genosse Laube); München, Mitgliederversammlung des Bildungsvereins für Frauen und Mädchen: „Der Jugendunterricht"; Stuttgart, Versammlung des Bezirksvereins Süden: „Die Bedeutung der politischen Rechte für die Frauen des Proletariats" (Genossin Zetkin); Thonberg, Mitgliederversammlung des Arbeitervereins: „Die Frau und der Sozialismus" (Landtagsabgeordneter Pinfau).

— Köln. Wie unbehagen die proletarische Frauenbewegung den Schooßkindern der kapitalistischen Gesellschaft und ihren Stützen wird, das zeigen die Rücken und Lücken, mit denen die Behörden das Werk der Aufklärung und Organisation der Proletarierinnen zu hintertreiben suchen. In Köln war am 13. Januar 1892 ein Bildungsverein für Frauen und Mädchen gegründet worden, der gute Fortschritte machte und bald über 100 Mitglieder zählte. Obgleich er sich angelegen sein ließ, keine +++ politischen Fragen zu behandeln, fühlte

sich doch die Polizei zu einem gesellschaftsretterischen „Einschreiten" gedrungen. Nach der Aussage des überwachenden Beamten sollte nämlich in einer Wanderversammlung zu Ehrenfeld von politischen Dingen die Rede gewesen sein. Ob dieses fluchwürdigen Verbrechens wurde der Verein am 10. Oktober vorigen Jahres polizeilich geschlossen und den dreizehn Vorstandsmitgliedern ging eine Anklage zu wegen Uebertretung des Vereinsgesetzes. Im November erkannte das Schöffengericht auf Auflösung des Vereins und Verurteilung der Angeklagten zu je 15 Mark Strafe beziehungsweise einen Tag Haft und Tragung der Kosten. Die Frauen sowie der Staatsanwalt legten gegen dieses Urtheil Berufung ein, und so standen Anfangs März die dreizehn Vorstandsmitglieder abermals vor den Schranken des Gerichts. Die Strafkammer war gleichfalls der Ansicht, daß sich der Verein mit „öffentlichen Angelegenheiten" beschäftigt habe, daß er „eine Vorschule der Sozialdemokratie sei". Sie hielt deshalb die Schließung des Vereins aufrecht, sprach aber acht der Angeklagten kostenlos frei. Die übrigen fünf Vorstandsmitglieder wurden verurtheilt, und zwar vier zu je 15 Mark Geldstrafe oder 3 Tagen Haft, Genossin Schneider, als Vorsitzende, jedoch zu 30 Mark Buße, eventuell zu sechs Tagen Gefängniß. Das Urtheil gegen Genossin Schneider wurde damit begründet, daß sie sich ihres Thuns wohl bewußt gewesen sei. Auch gegen dieses Urtheil ist Berufung angemeldet. Mag das neue Gerichtserkenntniß ausfallen wie es will, es wird die zielbewußten Genossinnen Kölns nicht abhalten, unentwegt für ihre Ideale zu wirken und zu kämpfen. Gerade das Vorgehen der Behörden beweist, daß die proletarischen Frauen auf dem rechten Wege sind, wenn sie sich aufklären und organisiren, wenn sie sich der Sozialdemokratie anschließen. Verfolgungen und Maßregelungen werden ihren Eifer nur stärken, ihre Begeisterung wachhalten, denn sie sind sich bewußt, daß es ohne Kampf keinen Sieg giebt.

A. Sch.

— Der diesjährige Parteitag der deutschen Sozialdemokratie sollte bekanntlich laut Beschluß des Kölner Parteitags in Nürnberg stattfinden. Da aber in Bayern die Betheiligung der Frauen an den Verhandlungen unmöglich gemacht werden konnte, hat die Parteileitung im Einverständniß mit der Reichstagsvertretung von Nürnberg Abstand genommen und bestimmt, daß der Parteitag in Frankfurt a. M. stattfinden soll. Die Genossinnen werden hoffentlich durch eine recht zahlreiche und rege Betheiligung an den Arbeiten des Parteitagess beweisen, wie nothwendig und nützlich diese Verlegung des Kongressortes war.

Befreiung.

Von Ria Claassen.

Es war einmal ein junger, unscheinbarer Adler, der saß in der kleinsten Zelle eines großen Vogelhauses und sah über sich den Himmel und unter sich den dunklen schweigenden Wald. Im Vogelhause schwirrte es von Vögeln aller Art, großen und kleinen, bunten und einfarbigen. Ein Jeder bekam sein Futter nach der Güte seiner Nester und der Schönheit seines Gefieders und Alle waren überzeugt, daß es so in der Ordnung war, und der Adler meinte auch, es wäre immer so gewesen wie jetzt, und es könnte nicht anders sein. Aber dennoch konnte er nicht recht froh werden. Wie ferne dunkle Ahnung kam es über ihn, von etwas, was er nicht denken, geschweige nennen konnte. Und je mehr er grübelte über das Unbegreifliche, desto stärker wurde die Ahnung und hüllte ihn ein in den dunklen Mantel der Sehnsucht, und aus der Sehnsucht entstand der Schmerz, der Schmerz über das verlorene „Etwas", das er doch nie besaßen.

Sollte er seine Gefährten darum befragen, was ihm fehlte? Da war eine alte Gule, die war besonders klug und erzählte sehr oft und sehr gern lange Familiengeschichten, die sich in ihrer Jugend zugetragen hatten — in ihrer Jugend, als es noch so ganz anders war. Dann war da eine ältliche, überfreundliche Gister, die alle Waldneugierigkeiten im Umkreis von einer Meile und noch etwas darüber kannte und ganz genau wußte, wie der Buchfink von drüben im vergangenen Sommer aus purem Uebermuth von der Eiche rechts am Wege nach der kleinen Birke zehn Schritte davon gezogen sei. Die gab gerne über Alles Auskunft. Und die hübsche kleine Kohlmeise, die trotz ihrer Jugend Alles so bestimmt wußte — nur daß sie etwas affektirte, die gute Kohlmeise —, und dann die Singdrossel — und der Edelfink — ob sie wohl auch so etwas fühlten und ihm Bescheid sagen könnten? Und einmal wagte der arme Adler es wirklich, mit ihnen von seiner Sehnsucht zu

sprechen. Aber o weh! was für ein Sturm des Unwillens erhob sich da gegen ihn. „Hat er nicht eine Zelle und Futter, um seinen Hunger zu stillen", schrie der Zeisig, „und will noch reden?" — „Ich habe es auch längst gesagt, nur noch Unzufriedenheit in der Welt von heutzutage..." begann im Predigerton die Gule, aber sie wurde von der Krähe überschrien, die zornig ihr: „Undankbar, undankbar!" dem Adler zurief, und: „Mache Dich nicht lächerlich!" meinte gutmüthig die Amsel. Damit war die Sache abgethan.

Doch wenige Tage darauf sah der Adler eine Henne mit ihren Küchlein vorübererschreiten und Futter suchen, und die Küchlein liefen so fröhlich piepsend einher, die Henne gackerte so zufrieden, daß er sich nicht enthalten konnte, sie zu fragen: „Wie machst Du es denn, daß Du glücklich und zufrieden bist?" — „Das will ich Dir sagen", erwiderte die Henne, und der Adler horchte hoch auf: „Fleißig mußt Du sein und Dein Tagewerk getreulich verrichten, wie ich. Tagsüber Futter suchen, die Kleinen spazieren führen und sie gackern lehren, früh zu Bett und früh auf sein..." und so gackerte sie noch viel von der Geschicklichkeit ihrer Kleinen und der Güte der heurigen Gerstenkörner. Aber der Adler wandte den Kopf weg und hörte nicht mehr. Und wieder verging ein Tag und es wurde Abend, der Mond stieg herauf, er durchdrang den feuchten Waldesschatten vor ihm mit verklärendem Hauch und spielte Versteckens mit den Blättern der Waldbäume. Da tönte vom Busch in der Nähe süßer, schmelzender Wohlklang. „Der kleine graue Vogel singt", dachte der Adler, „vielleicht kann er mir sagen, was mir fehlt!" Und schmelzender, klagender stieg der Laut hinan und dem Adler ward so lange und eng, daß er glauben zu ersticken. Da flatterte der Vogel vorüber. „Sage mir, kleiner Vogel, sage mir, was ist's, das mich so traurig macht? Du weißt es, denn Dein Gesang ist Wehklagen und Thränen!" Und die Nachtigall sang: „Ich traure um den weißen, singenden Schwan, auf den Gott alle Anmuth der Erde ausgegossen hat und den ich liebte. Weil er mich verachtete, gab mir Gott

Der neueste Bericht der badischen Fabrikinspektion über die Lage der Arbeiterinnen.

Die durch ihre Unparteilichkeit und Energie belannte Thätigkeit des badischen Fabrikinspektors wurde in diesen Blättern oft genug gewürdigt. Natürlich war aber gerade diese Unparteilichkeit und Energie nicht nach dem Herzen des badischen Unternehmertums. Zumal die Mannheimer und Pforzheimer Fabrikanten wütheten gegen den Fabrikinspektor Dr. Wörishoffer, der so respektwidrig war, die schändlichsten Ausbeutungspraktiken der Herren festzunageln, statt sie mit dem Mantel christlicher Klugheit zu decken. Der Mannheimer Fabrikantenklüngel wendete sich sogar in einer Beschwerde an das Ministerium und versuchte dieses gegen den unbequemen Fabrikinspektor zu hehen. Das Ministerium wies die Beschwerdeführer ab, aber gar mancher recht gewundene Satz seiner Antwort enthielt an die Adresse Dr. Wörishoffer's die versteckte Mahnung, sich den Unternehmern gegenüber größerer Vorsicht zu befehlen.

Dieser Umstand ist jedenfalls nicht ohne Einfluß darauf geblieben, daß der letzte Bericht der badischen Fabrikinspektion an Energie und Bestimmtheit hinter seinen Vorgängern zurücksteht. Trotzdem ist er noch unvergleichlich besser, als die Berichte der preussischen, sächsischen etc. Gewerbeinspektoren.

Wir wollen uns an dieser Stelle nur mit den Mittheilungen des Berichts beschäftigen, welche sich auf die Lage der Arbeiterinnen in Baden beziehen.

Was zunächst die Gesamtzahl der Arbeiterinnen von Anlagen betrifft, die unter gewerblicher Aufsicht stehen, so betrug sie 1893 nach den Ergebnissen der statistischen Aufnahme 44283 oder 33 Prozent sämmtlicher in diesen Anlagen beschäftigten Personen gegen 41441 oder 32,9 Prozent im Vorjahre. Die Zahl der Arbeiterinnen hat also absolut (an und für sich) wie relativ (verhältnismäßig) zugenommen, auch in Baden greift die Frauenarbeit langsam aber stetig um sich.

Von der Gesamtzahl der Arbeiterinnen waren 5706 oder 12,9 Prozent jugendliche und 38557 oder 87,1 Prozent über 16 Jahre alte Arbeiterinnen, gegenüber 5893 oder 14 Prozent und 35598 oder 86 Prozent im Vorjahre. Der Rückgang der Arbeiterinnen unter 16 Jahren erklärt sich aus dem Zurückdrängen der Kinder aus der Industrie, das in Folge der neuen Fabrikgesetzgebung eingetreten ist.

Bezüglich der Vertheilung der erwachsenen Arbeiterinnen auf die einzelnen Industriezweige ist zu bemerken, daß die absolute Zu-

nahme von 2959 Arbeiterinnen zum größten Theil hervorgerufen ist durch eine Zunahme von rund 1500 Arbeiterinnen in der Tabakfabrikation, von 600 in der Textilindustrie und 200 in der Papier- und Lederindustrie. Der Rest der Zunahme an Arbeiterinnen vertheilt sich auf die anderen Gruppen, wobei die Verschiebungen gegen das Vorjahr so unbedeutend sind, daß sich keine gewichtigen Schlüsse auf die Zu- resp. Abnahme der Verwendung weiblicher Arbeitskräfte innerhalb dieser Industrien bieten lassen.

Was ferner die Zahl der verheiratheten Arbeiterinnen anbelangt, so hat sie mit 10467 gegen das Vorjahr mit 10159 absolut und zwar um 308 oder um 3,03 Prozent zugenommen. „Relativ“, meint der Fabrikinspektor, „ist eine Abnahme eingetreten“, denn, sagt er, „im Vorjahre waren von 100 Arbeiterinnen über 16 Jahre 28,27 verheirathet oder verwitwet, im Berichtsjahre nur 27,15.“

Das Verfahren, auf Grund dessen der Fabrikinspektor zu seiner Behauptung gelangt, scheint uns unrichtig. Man muß doch bedenken, daß verhältnismäßig selten Arbeiterinnen sich vor dem 18. Lebensjahre verheirathen. Die Erschwerung der Beschäftigung der Arbeiterinnen unter 16 Jahren mußte aber mit Nothwendigkeit bewirken, daß eine rasche Vermehrung eintrat der Arbeiterinnen im Alter von 16—18 Jahren, die nur sehr selten verheirathet sind. Darauf und auf keine andere Ursache kann mit größter Wahrscheinlichkeit die relative Abnahme der verheiratheten Arbeiterinnen zurückgeführt werden!

Von einer sogar bloß verhältnismäßigen Besserung der Verhältnisse kann, unserer Ansicht nach, keine Rede sein. Die Zunahme der Zahl der verheiratheten Arbeiterinnen läßt eher darauf schließen, daß sich die Erwerbsverhältnisse der Arbeiter verschlechtert haben. Jedenfalls ist sie ein Anzeichen dafür, daß die proletarische Familie mehr und mehr durch den Kapitalismus zersetzt und aufgelöst wird. Dies trotz aller schönen Redensarten von der „Heiligkeit der Familie“ und dem „Naturberuf der Frau“ im Hause.

Sehen wir nun, wie es in Baden mit der Beobachtung der Gesetzesvorschriften zum Schutze der Arbeiterinnen stand.

„Der Vollzug der gesetzlichen Bestimmungen“, schreibt der Fabrikinspektor, „ließ vielfach zu wünschen übrig. Mehrfach wurde Beschäftigung der Arbeiterinnen zur Nachtzeit bezw. über die regelmäßige Arbeitszeit ohne Erwirkung einer Bewilligung in Anlagen wahrgenommen, bei denen man die Kenntniß der gesetzlichen Vorschriften voraussetzen darf. Die meisten

seine Stimme, auf daß er stumm werde, zur Strafe seines Hochmuths. Aber ich singe nur von ihm, den ich nicht vergessen kann. Ich sehe noch den stillen, dunklen Waldsee und höre die Erlen flüstern, der Mond stimmert golden auf dem Wasser und die Königskerze duftet. Dann kommt die Sehnsucht, und mein Herz ist todestraurig. Ich will Dir singen von meiner Liebe, von meinem Weh, von meinem Sehnen.“ Und sie sang . . . „doch der Adler schüttelte den Kopf. Das war es nicht, was ihm fehlte, das war seine Sehnsucht nicht. —

Da hatte er einen Traum — und in dem Traum sah er eine Gestalt, deren Anblick ihn durchzuckte wie ein Blitz, denn es war die Gestalt, die er geahnt hatte sein Leben lang. Glänzend schwebte sie über ihm und senkte sich herab, ein Hauch traf seine Stirne und das Wehen und Brausen um ihn her gestaltete sich zu Worten: „Du sollst haben, wonach Du begehrst, denn ich will den Urquell der That, das schrankenlos drängende Wollen, in Dich legen. Mache Dich los vom Allhergebrachten, zerbrich die Fesseln, die Dich erdrücken, steig auf, steig auf zur — Freiheit!“ Und „Freiheit“ sang und klang es in den Lüften, „Freiheit“ rauschten die Eichen um ihn, „Freiheit“, „Freiheit“ — da — was war das? Mirrend fiel die Kette von seinem Fuß, das Gitter über ihm weitete sich — verwirrt sah er in die unendlichen Fernen, und es faßte ihn wilder Taumel, wie er ihn nie gekannt, es war ihm, als wüchse er und würde mächtig und stark, brausende Flügelschläge trugen ihn hinauf in Sonnenglanz und Glückseligkeit, und er wogte und schwebte da — ein Kuck am Fuß, er stürzt . . . und erwacht. — Erwacht zum Bewußtsein, erwacht zur Verzweiflung. Ueber ihm und um ihn nichts, nichts als Eisen und eine Kette am Fuß, die ihn wund schneuert, je mehr er daran zerrt, und die er doch immer getragen hat; ihm ist, als müßte er ersticken. Und wild fährt er auf, bis ihn die Kette am Fuß zurückreißt, fährt wieder auf und sinkt zurück, bis zur Erschöpfung, und er meint zu sterben. —

Aber er starb nicht. Er lebt mit der brennenden Ungebuld und der fressenden Qual im Herzen. Er lebte und sah vor sich das lockende Ziel in den Wolken und konnte nicht hin. Doch Tag für Tag, Stunde für Stunde mühte er sich ganz heimlich, daß es Niemand sah, er faßte zwei Stäbe seines Käfigs mit starken Klauen, um sie zu erweitern, und riß an seiner Kette. Dann kam die Phantasie und half ihm, und er träumte schlafend und wachend seinen einzigen Traum. Und wieder ward es Abend. Hei, wie der Frühlingssturm um das Vogelhaus heult, als wollte er es wegfegen vom Erdboden, wie er finstere Staubwolken vor sich herpeitscht und die Bäume ächzend und knarrend zu Boden biegt. Da träumt der Adler, daß seine Zeit gekommen ist, daß die Natur selber ihm hilft. Und wieder fährt er auf — ein verzweifelter Auck und noch einer und noch einer und — träumte er wieder? — die Kette zerriß mit hellem Klang, nur das Glied um seinen Fuß war geblieben. . . . Nein, er träumte nicht. Da lag die Kette am Boden und er — war frei? Noch nicht, noch galt es, durch das Gitter zu gelangen. Er rang mit der Mieskraft der Verzweiflung, er drängte sich, fast zu Tode erschöpft, weiter und weiter. Manche Feder flatterte zu Boden, er achtete es nicht — nur weiter, weiter — und, wie er zwei Stäbe seines Käfigs mit starken Klauen faßt und sie weit auseinander reißt, holt der Sturm aus mit gewaltigem Athem und donnernd birst es entzwei, das Gefängniß, und stürzt zusammen — Freiheit! Freiheit!

Der junge Adler aber schaut trunken hinaus in unendliche Fernen, wie er es im Traume gesehen. Keine Gitterstäbe trennen ihn mehr von dem Weltall, das er glaubt an sich reißen zu können mit einem Flügelschlage. Seine Brust weitet sich im größten, höchsten Entzücken. Doch nur einen Moment des Bögers — dann schwingt er sich auf, auf brausenden, begeisterten Schwingen.

Zuwiderhandlungen betreffen die Vorschrift, daß Arbeiterinnen am Sonnabend und an Vorabenden von Festtagen nach 5½ Uhr Abends nicht beschäftigt werden dürfen. Am Anfang wurden die zuwiderhandelnden Fabriken nur auf das Gesezwidrige ihrer Handlungsweise hingewiesen. Nachdem aber der Vollzug sich hierdurch nicht besserte, und die gleichen Zuwiderhandlungen in Fabriken wahrgenommen wurden, die erst einige Wochen vorher gewarnt worden waren, wurde in Orten, in denen solche Wahrnehmungen gemacht wurden, Feststellungen dieser Uebertretung in den einzelnen Fabriken durch Polizeiorgane herbeigeführt und dann von diesen der Staatsanwaltschaft Anzeige erstattet. Hauptsächlich fanden solche mit einer gewissen Hartnäckigkeit fortgesetzten und daher auch strafrechtlich verfolgten Zuwiderhandlungen in der Zigarrenfabrikation, der Bijouteriefabrikation und in Buchdruckereien statt. . . . Sehr häufig suchte man auch eine Beschäftigung über die gesetzlich zulässige Zeit dadurch herbeizuführen, daß man das Aufräumen und das Reinigen des Arbeitsplatzes und das Reinigen der Maschinen nicht in die Arbeitszeit rechnen wollte. Selbstverständlich wurde eine solche Berechnungsweise nicht zugelassen und sie scheint jetzt aufgegeben worden zu sein."

In welch seltsamem Licht erscheint hier die so viel gerühmte Gesezliebe des Unternehmertums, das trotz der vielfachen Verwarnungen hartnäckig die Geseze mit Füßen tritt! Die Kapitalisten schwärmen für die Geseze, die ihnen Arbeiter und Arbeiterinnen zu schonungsloser Ausbeutung überliefern. Sie „pfeifen“ dagegen auf die Geseze, die ihre Arbeitsklaven auch nur in dürftigster Weise schützen. Der Profit macht sie zu Fanatikern der Gesezlichkeit oder zu frechen Verböhnern derselben. Besonders interessant ist die Tatsache, daß solche Zuwiderhandlungen am meisten in Klein- und Mittelbetrieben vorkommen. Sie bestätigt die schon beobachtete Erscheinung, daß die vom Großbetrieb in ihrer Existenz bedrohten Klein- und Mittelkapitalisten sich durch die schamloseste Ausbeutung ihrer Arbeitskräfte konkurrenzfähig zu erhalten suchen.

Bezüglich der auf Grund des § 138a der Gewerbeordnung zugelassenen Ueberstunden der Arbeiterinnen theilt der Fabrikinspektor mit, daß ihre Zahl im Ganzen 17036 betrug, die sich auf 210 Betriebe und 356 Fälle vertheilen. Im Vorjahre waren 162 Betrieben 298 Bewilligungen für 147 008 Ueberstunden erteilt worden.

„Da im Vorjahre“, schreibt der Fabrikinspektor, „die bezüglichen gesetzlichen Bestimmungen erst vom 1. April an in Kraft waren, so bedeuten diese Zahlen, im Verhältnis zur Zeit eine Abnahme der bewilligten Ueberstunden von 14,3 Prozent“ (soll wohl heißen 13,3 Prozent!).

Auch die hier vom Fabrikinspektor angewandte Berechnungsmethode erscheint uns unrichtig. Sie könnte bloß dann angewandt werden, wenn die Bewilligungen von Ueberstunden sich auf alle Monate des Jahres gleich vertheilten. Thatsächlich ist dies aber, so viel uns bekannt, nicht der Fall. Die meisten Ueberstunden fallen in die letzten Sommermonate und in die Zeit vor Pfingsten und Weihnachten, welche Zeiträume auch in den neun Monaten des Jahres 1892 inbegriffen waren. Will man sich also ein richtiges Urtheil über die Zunahme oder Abnahme der Ueberstunden bilden, so kann dies bloß geschehen durch den Vergleich der Zahl solcher Bewilligungen innerhalb der letzten neun Monate der beiden Jahre. Die im Bericht betonte Abnahme der Ueberarbeit der Frauen ist höchstwahrscheinlich bloß eine „scheinbare“. Die billige Frauenarbeit ist dem Unternehmertum eine besonders werthvolle Profitquelle. Es nutzt deshalb die Gelegenheit aus, diese Profitquelle so gründlich auszuschöpfen, als es das Gesez mit seinen Ausnahmebestimmungen erlaubt.

Was ferner die Vertheilung der Zuwiderhandlungen auf Stadt und Land anbelangt, so fanden zu Anfang des Jahres in kleinen Fabriken der Landorte vielfache Uebertretungen der gesetzlichen Vorschriften statt. „Es zeigte sich“, schreibt der Fabrikinspektor, „daß hier diese Vorschriften vielfach nicht genügend bekannt waren (?), und daß hier die Thätigkeit der Ortspolizeibehörde im Gegensatz zu derjenigen der Städte sehr viel zu wünschen übrig ließ.“

Beschwerden der Fabrikinspektoren über die völlige Unfähigkeit der niederen Polizeiorgane, die Durchführung der Bestimmungen des Arbeiterschutzes zu überwachen, sind nicht neu! Man findet sie nicht bloß in dem Bericht der badischen Fabrikinspektion, sondern auch in den Berichten vieler anderer deutschen Fabrikinspektoren. Anstatt nun diesem Uebel zu steuern und den Arbeiterinnen wenigstens in vollem Umfange den spärlichen Schutz zu gute kommen zu lassen, den ihnen die deutsche Gewerbeordnung gewährt, sehen die deutschen Regierungen ruhig zu, wie — die Bestimmungen der Arbeiterschutzes durch die Unfähigkeit der Ueberwachungsorgane ganz illusorisch gemacht werden.

Die Regierungen beweisen in jeder Hinsicht, daß sie in erster Linie die Interessen des Geldsacks schützen, die Interessen der Arbeiter und Arbeiterinnen dagegen nur insoweit, als sie dazu von dem Proletariat gezwungen werden. Regierungen und Unternehmer, „innig gefeilt“, bläuen auch den dickschädeligsten Arbeitern und Arbeiterinnen mit wünschenswerther Deutlichkeit die Lehre ein, daß sie Feigen von den Dornen lesen wollten, wenn sie auf die Einsicht und das Wohlwollen von oben her hofften. Nur der steigende Druck von unten bewirkt, daß der gesetzliche Arbeiterschutz erweitert und daß er auch durchgeführt wird, daß er nicht todter Buchstabe auf todtm Feghen Papier bleibt. Die Maiseier wird der Kapitalistenfippe und ihren staatlichen Schutzgöttern zeigen, daß das werththätige Volk entschlossen ist, es an diesem nöthigen Druck nicht fehlen zu lassen.

J. S.

Viktoria Kosler.

Die österreichische Arbeiterinnenbewegung hat einen empfindlichen Verlust erlitten. Anfangs April entriß ihr der Tod eine ihrer treuesten, opferfreudigsten und energischsten Vorkämpferinnen: Genossin Viktoria Kosler.

Genossin Kosler zählte in Oesterreich zu den ersten proletarischen Frauen, welche die Nothwendigkeit begriffen, allen Vorurtheilen zum Trotz in den Kampf zu treten für ihre Befreiung als Frauen und Proletarierinnen, wie sie nur möglich ist in einer sozialistischen Gesellschaft. Sie war aus dem arbeitenden Volke hervorgegangen und lernte schon im zartesten Alter die Schwere einer proletarischen Existenz kennen: Entbehrungen, Demüthigungen, harte Arbeit. Und bis zu ihrem Tode — der sie dahintrastete, als sie kaum ein halbes Menschenalter hinter sich hatte — war ihr Leben Mühe und Arbeit. Köstlich aber wurde es durch den reichen Inhalt, den ihm die schlichte Frau gab, indem sie ihr warmes Herz, ihren offenen Geist, ihre unbeugsame Energie dem Dienst einer großen Sache widmete: dem Befreiungskampf des Proletariats. Denn Alles, was sie seit ihren Jugendjahren empfunden an Leiden, an Hoffnungen und Streben, das kristallisierte sich zu klarer Erkenntnis und zu zielbewusstem Wollen, als sie mit den Lehren des Sozialismus bekannt wurde, als sie ein sah, daß der Kampf der Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter das einzige Mittel ist, die sozialistische Gesellschaft zu verwirklichen, das Proletariat aus der Nacht seines Elends in das Licht einer kulturwürdigen Existenz zu führen.

Für die alten trügerischen Götter, von denen sie sich in geistiger Freiheit abwendete, gab ihr der Sozialismus neue, lebenskräftige Ideale. Er legte den heißen, felsenfesten Glauben in ihr Herz an die hohe geschichtliche Mission des Proletariats als Erlöser seiner selbst, als Träger einer sonnigen Zukunft für die ganze Menschheit. Er gab ihr die unbezwingbare Thatkraft, für ihre Ideale zu kämpfen, die Freudigkeit, für sie zu entbehren und zu opfern. Durch die Macht der Ueberzeugung wurde ihr Mund beredt, wirkten ihre Worte zündend und hinreißend. Wie viele proletarische Frauen haben nicht durch Genossin Kosler Trost, Anregung, Erkenntnis erhalten; wie viele hat sie nicht aus dumpfer Verzweiflung emporgerrüttelt zu klarem Bewußtsein ihrer Lage, zu klarer Erkenntnis ihrer Pflicht, sich um das Banner des Sozialismus zu schaaren und mit den Brüdern der Arbeit und des Elends zusammen zu kämpfen für eine neue Zeit!

Genossin Kosler warb dem Sozialismus nicht bloß durch ihr agitatorisches Wirken unter den Frauen neue Streitkräfte, sie sorgte auch dafür, daß diese organisiert und geschult wurden. Sie gehörte zu den Gründerinnen des Wiener Arbeiterinnen-Bildungsvereins, der wesentlich dazu beigetragen hat, daß in Oesterreich eine zielbewusste und kräftige Arbeiterinnenbewegung in Fluß gekommen ist. Zwei Jahre lang war Genossin Kosler Vorsitzende des Vereins, arbeitete rastlos an seiner Kräftigung und Klärung, an seinem Ausbau nach innen und außen und ließ sich angelegen sein, eine innige Fühlung mit den Organisationen der Genossen und der allgemeinen sozialistischen Arbeiterbewegung herzustellen. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß Wissen Macht verleiht, war sie eifrig bestrebt, unter der Masse die sozialistische Literatur zu verbreiten. Um die Aufklärungsarbeit unter der proletarischen Frauenwelt zu fördern, drang sie auf die Herausgabe eines besonderen Frauenorgans. Sie hatte sich davon überzeugt, daß die vielfach vorhandene Rückständigkeit der Frauen eine Zeitung notwendig machte, welche dem weiblichen Auffassungsvermögen angepaßt sei. Ihre Idee fand bei Genossinnen und Genossen Anklang und Unterstützung, und so wurde die österreichische „Arbeiterinnen-Zeitung“ ins Leben gerufen, welche Genossin Kosler als offizielle Herausgeberin zeichnete.

Genossin Kosler war jederzeit den vielseitigen Aufgaben gerecht, welche ihre rege Theilnahme an der Bewegung an sie stellte. Sie

ward ihnen gerecht, ohne ihre Pflichten als Gattin und Mutter zu vernachlässigen; sie ward ihnen gerecht inmitten der Härten und Sorgen einer echt proletarischen Existenz. Die Thatfache rückt ihre Charakterfestigkeit, ihre Energie, ihren Opfermuth erst in die rechte Beleuchtung.

Die Verhältnisse der Familie Kosler waren die bescheidensten, zu Zeiten sogar unsäglich traurige. Genossin Kosler lernte die Tage kennen, von denen es heißt: „sie gefallen uns nicht“, Tage, an denen die bittere Sorge um die Nothdurft ihren Geist bedrückte, der Kummer über die Entbehrungen von Mann und Kindern am Herzen zehrte. Neben den Sorgen harte Arbeit, um den Haushalt in Stand zu halten, den Aufgaben als Mutter zu genügen. Genossin Kosler hatte fünf pflegebedürftige Kinder! Da galt es von frühem Morgen bis in die späte Nacht hinein zu waschen, putzen, flicken und stricken. Trotzdem fand die thatkräftige Frau die Zeit und Kraft, den Sitzungen des Arbeiterinnenvereins beizuwohnen, die Sitzungen der Genossen zu besuchen, Versammlungen zu organisiren, zu leiten, Referate abzuhalten, Schriften zu verbreiten, durch Lektüre an ihrer Ausbildung zu arbeiten u. c. Wie oft opferte sie nicht bloß die halbe, nein die ganze Nachtruhe dem Dienst der Sache. Wie oft ging nicht die von schwerem häuslichen Tagewerk Erschöpfte im Winter beim ärgsten Sturm und Schneegestöber hinaus, um einer übernommenen Verpflichtung zu genügen. Und dies, obgleich sie den Keim der Lungenschwindsucht in sich trug, der sie zum Opfer fiel.

Die aufreibende, vielseitige Thätigkeit trug jedenfalls dazu bei, den Gang der tödtlichen Krankheit zu beschleunigen. Umsonst war all die Widerstandskraft, mit der Genossin Kosler gegen ihr Leiden ankämpfte. Sie wollte noch leben, d. h. wirken! Seit etwa Jahresfrist war sie an das Krankenzimmer gefesselt. Mehr als alle körperlichen Schmerzen quälte sie die Unmöglichkeit, wie früher mit ganzer Kraft für die sozialistische Bewegung thätig zu sein. Vom Krankenbett aus stand sie den Genossinnen noch mit Rath und That zur Seite, so viel sie es vermochte; mit regem Interesse verfolgte sie alle Vorgänge des Parteilebens, die Fortschritte desselben, zumal der Arbeiterinnenbewegung, mit inniger Freude begrüßend. Bis zu ihrem Tode stand sie mit Herz und Geist bei der Fahne, die sie sich erkoren.

An ihrem Grabe trauern nicht bloß die Kinder und der Gatte, der in treuer Ideen- und Kampfesgemeinschaft mit ihr strebte, sondern die Genossinnen und Genossen Oesterreichs. Wenn etwas ihren Schmerz lindert, so ist es die Ueberzeugung, daß die Verstorbene nicht vergeblich gewirkt hat, daß andere Streiterinnen an ihre Stelle treten und das Gewehr schultern werden, das der Sensenmann ihren Händen entriß.

Tröstlich und erhebend wirkt der Gedanke, daß uns in Vittoria Kosler nicht bloß eine Individualität entgegentritt, die unsere Sympathie und Bewunderung heischt, sondern ein Typus: der Typus des kämpfenden, klaffenbewußten Proletarierweibes. Wir treffen ihn heutzutage an in Oesterreich, in Deutschland, in Frankreich, in England, kurz überall, wo die Vertretenen sich ihres Menschenthums bewußt werden und für ihre Befreiung kämpfen.

Die kämpfenden Proletarierfrauen, sie leben und wirken, sie entwickeln und bethätigen sich unter ungläublichen, unsagbaren Schwierigkeiten und Mühsalen. Die Verhältnisse arbeiten darauf hin, sie in den tiefsten Schmutz zu stoßen, sie in Unwissenheit und Rohheit zu halten. Sie aber lernen und lehren in zäher Arbeit und Selbstopfer, sie aber erheben sich in und durch den Kampf ihrer Klasse zu einer Selbstlosigkeit und Charaktergröße, die sie den Besten aller Zeiten ebenbürtig an die Seite stellt. Sie sind leuchtende Beweise für die Lebenskraft und Bildungsfähigkeit der Masse, die von den oberen Zehntausend als Kanaille, als wüster Pöbelhaufen verachtet wird. Und daß die sozialistische Bewegung vermag, diesen Schatz an Kraft und Bildungsfähigkeit zu heben, ihn in hellstem Glanze erstrahlen zu machen, das spricht für die große geistige und sittliche Macht des Sozialismus, das spricht dafür, daß das Proletariat berufen ist, durch den Sozialismus eine Wiebergeburt der Gesellschaft zu bewirken.

Proletarische Frauen vom Schlage unserer Genossin Kosler stehen heutzutage überall in Reich und Glied der sozialistischen Bewegung. Nur der kleinste Kreis von Genossinnen und Genossen kennt und schätzt sie. Sie kämpfen und fallen ungenannt und ungenannt von der großen Masse, „ihren Namen meldet kein Lied, kein Geldenbuch“. Aber neben den schlichten Gestalten verbleicht der Ruhm gar mancher Fürstinnen, von deren Heldenthaten als Wickelfind eine feile Hofgeschichtsklitterung erzählt, von deren „gemeinnützigem Thun“ schwachschweifig und lobhudelnd berichtet wird, weil sie sich einfallen ließen, die Leere und Langweiligkeit eines inhaltslosen Lebens durch irgend welche nützliche Thätigkeit auszufüllen. Im besten Falle gaben diese der Allgemeinheit von ihrem Ueberfluß. Die ungenannten Proletarierinnen opfern dagegen das Scherlein der Witwe, ihr Alles,

ihre Nachtruhe, ihre Erholung, ihre Gesundheit, ihr Leben selbst. Wie die österreichischen Genossinnen und Genossen ihrer Vorkämpferin Kosler ehrend gedenken, so wird das befreite Proletariat ein Blatt seiner Geschichte dem Andenken der Ungenannten widmen.

Kleine Nachrichten.

Ein neuer Vers zum alten Lied von der Ausbeutung weiblicher Arbeitskraft. Ein Berliner Blatt enthielt die lockende Annonce: „Lohnender Verdienst durch Nähen von Schürzen wird garantiert.“ Auf die Annonce hin meldete sich u. A. auch eine Lehrers- wittwe, welche von ihrer karglichen Pension nicht leben kann. Sie sollte die Arbeit erhalten und zwar zu dem „Schlemmerlohn“ von **18 Pfennig pro Duzend Schürzen**. Herr Groß, so heißt der Brave, der seine Arbeiterinnen durch solch „lohnenden Verdienst“ zur Genügsamkeit erzieht, ist offenbar auf dem Wege, ein reicher Mann und Kommerzienrath zu werden. Aber Niemand darf sich wundern, wenn Arbeiterinnen, die so gelohnt werden, auf dem Wege sind, langsam zu verhungern oder der Prostitution anheimzufallen.

Arbeiterfreundlichkeit und Profit. Die großen elektrischen Werke von Siemens und Halske in Berlin erfreuen sich in Unternehmerkreisen des Rufes einer besonderen „Menschenfreundlichkeit“. Aber die gelegentlich offiziell zur Schau getragene „Arbeiterfreundlichkeit“ der Firma verträgt sich sehr gut mit einer schonungslosen Ausbeutung der proletarischen Arbeitskraft. Die Arbeit in der „Pumpstation“, wo die Glühkörper durch Quecksilber luftleer gemacht werden, ist äußerst gesundheitschädlich, die hier schaffenden Leute werden von der „Quecksilberkrankheit“ befallen. Bis jetzt waren in der „Pumpstation“ Männer beschäftigt, in letzter Zeit wurden jedoch an deren Stelle Frauen eingestellt. Die Arbeitszeit der Männer betrug 8½ Stunden, die Frauen müssen dagegen 11 Stunden schaffen, ja mehr noch, die Firma petitionirte, daß die **Arbeitszeit der Frauen bis Abends 9 Uhr verlängert werden dürfe**. Daß die Arbeiterinnen schlechter bezahlt werden als die Arbeiter, versteht sich am Rande. Sie verdienen 17—19 Pf. pro Stunde. Die Lackirerinnen erhalten 17 Pf. pro Stunde. Die Arbeiterinnen können es inklusive Ueberzeit auf einen Wochenverdienst von 8—14 Mk. bringen. Auch noch bei anderen Arten der Beschäftigung sucht die Firma die männlichen durch billigere weibliche Arbeitskräfte zu ersetzen. Früher wurde das Umwickeln der Anker an den Maschinen von Männern besorgt. Die Direktion ließ dem Meister der betreffenden Abtheilung die Weisung zugehen, statt ihrer Frauen einzustellen. Der Meister kam der Aufforderung nicht gleich nach, weil er die Frauen für zu schwach zu dieser Arbeit hielt. Darauf wurde seitens der Direktion geäußert: „Dann werden die schwächlichen Arbeiterinnen an die Luft gesetzt und kräftigere genommen.“ Die Verhältnisse bei der „arbeiterfreundlichen“ Firma Siemens und Halske bestätigen wieder einmal die Binsenwahrheit, daß das Kapital nur die Rücksicht auf den Profit kennt. Arbeiterfreundlich ausgeputzt oder in unverhüllter Brutalität auftretend, bleibt sein Wahlspruch: „Es lebe der Profit, wenn auch Proletarier und Proletarierinnen darüber zu Grunde gehen!“

Plätterinneneleid. Wir haben an dieser Stelle bereits auf die geradezu entsetzliche Ausbeutung hingewiesen, der die Plätterinnen in Kiel ausgesetzt sind. In Hamburg sind sie, zumal bei den Bleichern, um kein Jota besser daran. Dafür ein schlagendes Beispiel. Frieda S. war bei einem Bleicher unter den allgemein üblichen Bedingungen als Plätterin in die Lehre getreten. Diese sind: neunmonatliche Lehrzeit, tägliche Arbeitszeit von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr, freie Station. Wie sah es aber nun mit der Durchführung dieser Lehrbedingungen aus? Die festgesetzte Arbeitszeit wurde meist nur dreimal wöchentlich innegehalten. Die Arbeit dauerte in der Regel Dienstags bis 9 Uhr Abends, Freitags bis 1½ und 2 Uhr Nachts und Sonnabends oft die ganze Nacht hindurch bis 5 Uhr Morgens. Das halbtodt gerackerte Mädchen durfte auch dann noch nicht ins Bett, es mußte erst reinmachen, was oft bis 8 Uhr Morgens dauerte. Der Arbeitstag des Mädchens währte also Samstags **27 Stunden**, davon mußte es **volle 24 Stunden** mit dem glühend heißen Eisen stehend arbeiten!! Nach drei Monaten mußte Frieda S. die Lehre verlassen, wo es ihre Vorgängerinnen bloß vierzehn Tage bezw. vier Wochen ausgehalten hatten. Die Folgen der rohen Ausschindung ihrer Kräfte traten schnell zu Tage. Sie bekam dicke, wunde Füße, eine bekannte Plätterinnenkrankheit, und mußte sich an den Arzt um Hilfe wenden. Dieser rieth ihr, das Plätten aufzugeben, da sie es für die Dauer doch nicht aushalten würde. Der Vollständigkeit wegen sei noch hinzugefügt, daß die bis auf die Knochen ausgebeutete Frieda S.

eine ganz schlechte und unzureichende Kost erhielt, und daß sie in brutaler Weise behandelt und geschimpft wurde. Man bilde sich nur ja nicht ein, daß Verhältnisse, wie die geschilderten, Ausnahmen seien, daß sie nur vereinzelt vorkämen. Im Gegenteil. Sie kommen sehr häufig bei Bleichern und in Plättgeschäften vor. Die schreienden Mißstände im Plättgewerbe sind nur möglich, weil dieses keine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit kennt, keiner Kontrolle untersteht. Im Interesse der Tausenden von Frauen und Mädchen, deren Gesundheit durch die geschilderten Arbeitsverhältnisse in freventlich wüster Weise zerstört wird, muß mit aller Energie die Forderung erhoben werden, daß der gesetzliche Arbeiterschutz auf die Plätterei wie auf alle Arten der Klein- und Hausindustrie ausgedehnt werde.

Sie Hundennatur — die Klassenbewußtsein. Die Frauen und Jungfrauen der hessischen nationalmiserablen Partei fühlten sich vom Geiste getrieben — offenbar vom Geiste der von H. Heine so beißend charakterisirten Hundennatur — eine „Dankadresse“ vom Stapel zu lassen an den großen Schnapsbrenner von Friedrichsruh, den Urheber des schmachvollen Ausnahmengesetzes, den Nährvater der spitzen „Nichtgentlemen“ vom Schlage der Haupt, Thring-Mahlow und Konforten. An dieser Thatsache ist nichts Besonderes. Jeder blamiert sich so gut er kann, und es ist das unveräußerliche Menschenrecht der deutschen Bourgeoisdamen, zu zeigen, daß auch sie ihr Theil leisten in blöder Göyendienerei vor Talmigrößen. Aber die Dankadressen girrenden nationalliberalen Frauen und Jungfrauen Hessens waren naiv genug, auch die Frauen der werththätigen Masse zum Mitthun an diesem Aprilscherz aufzufordern. Als Antwort auf dieses Anfinnen erließen die sozialistisch gesinnten Frauen Darmstadts einen Aufruf, in dem es u. A. heißt: „Wir Proletarierfrauen und Mädchen wollen unseren Gefühlen auch einmal Ausdruck geben, schaaren wir uns zusammen und stiften wir der sozialdemokratischen Partei Darmstadts, der Partei, welche jederzeit für die Interessen des arbeitenden Volkes eingetreten ist, eine rothe Fahne, das Symbol der Freiheit. Laßt uns nicht eher ruhen und rasten, bis die rothe Fahne in Darmstadt weht!“ Ein Bravo den klassenbewußten Frauen und Mädchen Darmstadts für ihre kräftige Antwort.

Warum die Kapitalisten für das „Ewig Weibliche“ in der Fabrik schwärmen, beweist schlagend ein Lohnzettel der „Mannheimer Wollfabrik Schülle und Wolf“, laut dessen eine 17jährige Arbeiterin in 9 Tagen — vom 29. März bis 9. April — 2 Mk. 12 Pf. Lohn erhielt. Der Verdienst des Mädchens stellt sich also pro Tag auf nicht ganz 24 Pf. Der Kapitalist schwärmt für die Frauenarbeit, weil er sie in der schäblichsten Weise entlohnt und dadurch seine Profite steigern kann. Ob die Arbeiterinnen dabei halb verhungern, das ist ihm Hebung. Warum können sich auch die Frauenzimmer nicht das verfluchte Essen abgewöhnen?

Erfahrungen mit dem Achtstundentag in England. Der Eisenindustrielle Mather, welcher vor einem Jahre in seinem Betrieb (Mather & Platt) zu Salford versuchsweise den Achtstundentag einführt, veröffentlichte kürzlich das Resultat seiner Beobachtungen. Derselben erstreckten sich über 12 Monate und 1200 Arbeiter, deren Arbeitszeit pro Woche von 53 auf 48 Stunden herabgesetzt worden war, ohne daß die Löhne eine Herabminderung erfahren hatten. Die nothwendig gewordene Vermehrung der Arbeitskräfte war eine so geringe, daß die Lohnausgaben nur um 0,4 Prozent stiegen. Diese Mehrausgabe wurde genau aufgehoben durch eine 0,4 prozentige Verminderung der Kosten für Beleuchtung, Feuerung, Maschinenabnutzung u. c. Der Unternehmer hatte also in Folge der verkürzten Arbeitszeit auch nicht einen Deut mehr an Betriebskosten zu tragen. Dagegen erwuchs ihm ein direkter Vortheil durch die Einführung des Achtstundentags: die Produktion war gegen die früheren Jahre gestiegen. Herr Mather bezeichnet deshalb seinen Versuch als einen für die Arbeiter wie die Unternehmer gleich glücklichen Erfolg und fordert andere Fabrikanten zur Nachahmung auf. Die Erfahrungen des Herrn Mather bestärken die englische Regierung in ihrem Entschluß, den Achtstundentag zuerst in den staatlichen Armee- und dann in den Marinewerftstätten einzuführen. Verschiedene große Betriebe sind dem Beispiele der Regierung bezw. des Herrn Mather gefolgt oder werden ihm demnächst folgen. So wird die große Fabrik von Howard in Bedford, welche landwirthschaftliche Maschinen fabrizirt, vom 1. Mai an gleichfalls den Achtstundentag einführen. In Deutschland, dem Lande der patentirten Sozialreform und christlichen Gesinnung, ist den Arbeitern noch nicht einmal der ungestörte Genuß der Sonntagsruhe zu Theil geworden. Hier sträubt sich das Unternehmertum in kleinlichstem Klassenegoismus und in kurzichtigster Verkennung wirthschaftlicher Nothwendigkeiten und Fortschritte gegen jede Verkürzung der

Arbeitszeit, und die Regierung macht sich zum Handlanger und Mitschuldigen der prozigen, verbohnten Schlotjunfer.

Versuche mit verkürztem Arbeitstag in Oesterreich. Die in England mit dem Achtstundentag gemachten Erfahrungen werden durch solche in einer österreichischen Fabrik ergänzt. Die Heinrichsthaler Bobbinet- und Spizfabrik von Faber in Lettowitz (Mähren) arbeitet mit sehr viel Maschinerie. An Stelle des bisherigen effektiv 9¹/₂stündigen Arbeitstags führte sie eine effektiv 7¹/₂stündige Arbeitszeit ein. Die Verkürzung der Arbeitszeit um 24¹/₂ Prozent wurde bei ihren Webern fast vollständig ausgeglichen durch eine Mehrleistung. Der Verdienst der Arbeiter stieg in der Folge um 23¹/₂ Prozent und der Betrieb verzeichnete eine bedeutende Ersparnis an Betriebskosten. Diese Thatsachen zeigen, daß sogar eine sehr starke und plötzliche Verkürzung der Arbeitszeit weder die Arbeiter noch die Unternehmer schädigen muß. Wenn die Sozialdemokraten eine gesetzlich festgelegte kurze Arbeitszeit fordern, so werden trotzdem im deutschen Reichstage die Gläubigen des heiligen Manchester noch so und so oft den alten Kohl aufwärmen, daß der kürzere Arbeitstag zum Ruin der Industrie führe. Die Herren werden so lange nichts lernen und vergessen, bis ihnen die deutsche klassenbewußte Arbeiterschaft mit dem Stimmzettel etwas Nationalökonomie einpaukt.

Frauenarbeit in den belgischen Bergwerken. Die Zahl der weiblichen Arbeiter, die im letzten Jahre in den belgischen Kohlengruben unter Tage beschäftigt waren, betrug 2893 gegen 3691 im Vorjahre. Diese Verminderung hat ihren Grund in der Anwendung des Gesetzes von 1889, welches die unterirdische Beschäftigung der Frauen, die noch nicht 21 Jahre alt sind, in Bergwerken verbietet. Frauen und Mädchen, welche diese Altersgrenze überschritten haben, erfreuen sich in Belgien noch des den Frauenrechtlerinnen so theuren unveräußerlichen Menschenrechts, sich ad majorem gloriam Dei — zum größeren Profit des Kapitals — in Bergwerken auch unter Tage abradern zu dürfen. Die Zahl der über Tage in den Bergwerken schaffenden weiblichen Arbeiter hat um ca. 500 zugenommen. Der Lohn der Grubenarbeiter und Grubenarbeiterinnen ist ein äußerst niedriger. Im Kohlenrevier des Borinage beträgt er für Männer 836 Frcs. pro Jahr, im Distrikt von Lüttich 997 Frcs., in La Louvière, Jolimont u. c. 1005 Frcs. u. c. Der Verdienst der Frauen in den belgischen Bergwerken bleibt überall hinter diesen Zimmerlöhnen noch weit zurück.

Zunahme der Frauenarbeit in England. In dem industriell so hochentwickelten England ist die Frauenarbeit natürlich in steter Zunahme begriffen. 1891 kamen daselbst auf je 10000 weibliche Personen 3442 berufstätige Frauen, 1881 hatte man auf 10000 Frauen nur 3405 erwerbsthätige gezählt. Charakteristisch und dem Wesen der kapitalistischen Entwicklung entsprechend ist es, daß die Zahl der berufstätigen Männer dagegen verhältnißmäßig um etwas zurückgegangen ist. Auf je 10000 Männer kamen 1881 nämlich 8324 und 1891 aber nur noch 8314 berufstätige. Die Frauenarbeit, als billige Arbeit, nimmt auf Kosten der Männerarbeit zu. Die Zahl der erwerbsthätigen älteren Frauen hat eine erhebliche Abnahme erfahren. 1881 kamen auf 10000 Frauen im Alter von über 65 Jahren je 1828 erwerbsthätige, 1891 dagegen nur noch 1578; auf je 10000 Frauen im Alter von 45—65 Jahren zählte man 1881 2608 erwerbsthätige, 1889 aber nur noch 2497. Die Zahl der jüngeren erwerbsthätigen Frauen ist dagegen bedeutend gestiegen. Auf je 10000 Mädchen im Alter von 10—15 Jahren waren 1891 nicht weniger als 1626 berufstätig gegen 1506 im Jahre 1881. Von je 10000 Frauen und Mädchen im Alter von 10—25 Jahren waren 1881 6214 erwerbsthätig, 1891 dagegen 6336. Beruflich beschäftigt waren 1891 nicht weniger als 6336 von je 10000 Frauen und Mädchen im Alter von 15—25 Jahren, 2960 von denen im Alter von 25—45 Jahren. Ähnlich wie bei den Frauen hat auch bei den Männern die Zahl der erwerbsthätigen älteren Männer abgenommen, die Zahl der jüngeren erwerbsthätigen Männer ist dagegen gestiegen. Von je 10000 Männern im Alter von 65 und mehr Jahren waren 1881 7262 berufstätig, gegen 6477 im Jahre 1891. Die Zahl der beschäftigten Knaben im Alter von 10—15 Jahren auf je 10000 ist in der gleichen Zeit von 2290 auf 2602 gestiegen. Die Abnahme der älteren, die Zunahme der jüngeren Arbeitskräfte — männlicher wie weiblicher — erklärt sich dadurch, daß die Arbeit mit der steigenden technischen Entwicklung immer anstrengender und aufreibender wird — selbstverständlich nur unter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung —, so daß die älteren Arbeitskräfte nicht mehr leistungsfähig genug sind, „ausgemergelt“ und durch jüngere Arbeitskräfte ersetzt werden.